

leykam: *seit 1585*

Kurt Palm

TROCKENES FELD

ROMAN

leykam: *Belletristik*

Für meine Eltern Ana und Stjepan Palm

„Es gibt keine Wahrheit in der Erinnerung.“

Werner Herzog

„Wir kommen der Wahrheit nie näher als in
erfundenen Geschichten.“

Louis Begley

Der Tote im Fluss

„Er ist ertrunken. Die Strömung hat ihn unter einen Felsen gedrückt, dort ist er mit einem Fuß hängen geblieben. Er trug einen gestreiften Pyjama, der an einigen Stellen zerrissen war. Wahrscheinlich hat er in der Nacht das Altersheim verlassen und ist die Böschung hinuntergestürzt.“

08 Der das sagt, heißt Christoph. Er hatte in der Vöckla nach Luka-Batschi gesucht. „Die Gendarmerie hat mich darum gebeten, weil ich bei der Feuerwehr immer wieder als Taucher ausgeholfen habe.“

„Bist du dir sicher?“, frage ich. „Oder verwechselst du ihn mit jemand anderem?“

„Nein. Ich bin mir sicher. Ich habe ihn ja eigenhändig aus dem Wasser gezogen. Außerdem kannte ich ihn vom Sehen.“

„War es Selbstmord?“

Christoph zuckt mit den Schultern. „Schwer zu sagen, ist ja schon so lange her.“

„Weißt du noch, wann es war?“

„Ungefähr Mitte der siebziger Jahre, an das genaue Jahr kann ich mich nicht mehr erinnern. Aber an den Ort. Es war in der Nähe der Schlangengrube.“ Christoph nimmt einen Schluck Bier.

Ich überlege. „Mit 20 hast du bereits als Taucher bei der Feuerwehr ausgeholfen?“

Christoph denkt nach. „Dann war es vielleicht Ende der siebziger Jahre. Oder Anfang der Achtziger. War er verwandt mit dir?“

„Nein. Ich kenne nicht einmal seinen richtigen Namen. Meine Eltern nannten ihn nur Luka-Batschi, weil er aus demselben Ort stammte wie sie. Aus Kapan, in Slawonien.“

Christoph runzelt die Stirn. „Batschi?“

„Ja, das war die Bezeichnung für ältere Männer und bedeutet so viel wie Onkel. In meiner Verwandtschaft gab es viele Batschis: Josef-Batschi, Janosch-Batschi, Stipo-Batschi. Sind alle längst tot, genauso wie die Nenis, die Tanten, die gar keine richtigen Tanten waren, aber als ältere Frauen so genannt wurden.“

09

Ich hatte Christoph zufällig am Friedhof von Oberthalheim getroffen, wo ich das Grab meiner Eltern besuchte. Später wollte ich zu meiner Tante fahren, um ihr noch ein paar Fragen zu stellen. Sie war eine der letzten Überlebenden aus Kapan und hatte mir vor ein paar Jahren bereitwillig Auskunft über ihre Flucht und den Neubeginn in Österreich gegeben. Ihr Sohn hatte mir allerdings am Telefon gesagt, dass ein Gespräch wegen ihrer fortgeschrittenen Alzheimer-Erkrankung schwierig werden würde, aber ich könnte es ja versuchen.

Blickwechsel: In Oberthalheim gab es bis vor kurzem neben dem Friedhof ein Kloster der Salesianer Don Boscos.

Heute befindet sich dort ein „Zentrum der Ruhe und persönlichen Weiterentwicklung“, was immer das sein mag. Weil ich ein fleißiger Ministrant war, wurden mir im Kloster einmal an einem Gründonnerstag vom Pfarrer die Füße gewaschen. Gemeinsam mit elf anderen Ministranten und Novizen. Ich repräsentierte einen der zwölf Apostel, denen Jesus am Tag vor seiner Kreuzigung die Füße gewaschen hatte. Welcher Apostel ich war, weiß ich nicht mehr. Hoffentlich nicht Judas Iskariot, der Verräter. Mein Lieblingsapostel war nämlich Johannes, der Verfasser des gleichnamigen Evangeliums:

10 *Im Anfang war das Wort
und das Wort war bei Gott
und das Wort war Gott.
Im Anfang war es bei Gott.
Alles ist durch das Wort geworden
und ohne das Wort wurde nichts,
was geworden ist.*

Vielleicht war diese Passage mit ausschlaggebend dafür, dass ich schon früh meine Liebe zur Literatur entdeckte: „Alles ist durch das Wort geworden.“ Was für ein phantastischer Gedanke!

Am Tag nach der Fußwaschung schimpfte mich meine Mutter, weil einer meiner Socken ein Loch hatte. Ich verstand ihr Problem nicht, weil ich den Socken vor der Wa-

schung ja ohnehin ausgezogen hatte. Unabhängig davon fand ich die Zeremonie ziemlich unappetitlich.

Kürzlich habe ich gelesen, dass es bei den Salesianern Don Boscos von allen religiösen Orden weltweit den höchsten Prozentsatz an sexuellen Übergriffen gab. Mit diesem Wissen würde ich heute bestimmte Handlungen kirchlicher Würdenträger während meiner Zeit als Ministrant und Mitglied der Katholischen Jungschar anders einordnen. Und jetzt wird mir auch klar, weshalb ich bei der Beichte die Verstöße gegen das sechste Gebot – „Du sollst nicht Unkeuschheit treiben!“ – immer bis ins kleinste Detail schildern musste. Der jeweilige Beichtvater wollte halt alles ganz genau wissen. Damals waren mir die Fragen des Kaplans oder Pfarrers egal, weil ich nach der Beichte von allen Sünden befreit war und wieder tun und lassen konnte, was ich wollte. Auch Unkeuschheit treiben.

11

Dass Kinder und Jugendliche aber selbst im Beichtstuhl nicht vor Übergriffen von Kirchenvertretern sicher waren, passt ins Bild jener Institution, die sich in meiner späteren Wahrnehmung vor allem durch Verlogenheit auszeichnete. Obwohl alle im Ort wussten, was innerhalb und außerhalb der Beichtstühle passierte, wurde so getan, als wäre alles in bester Ordnung. Das war auch der Grund, weshalb ich nach dem Erreichen der Volljährigkeit sofort aus der katholischen Kirche austrat. An dieser Entscheidung änderten auch die Hausbesuche des Pfarrers nichts, der meine Eltern – natürlich subtil – moralisch unter Druck setzte.

Da ich Friedhöfen wenig abgewinnen konnte, kam ich nur zwei- oder dreimal im Jahr nach Oberthalheim. Mein Vater lag seit 1997 hier, er war an Lungenkrebs gestorben (der Asbest, die Eisenspäne, der Kohlenstaub), meine Mutter seit 2003, sie hatte einen Herzinfarkt erlitten (die Belastungen, die Aufregungen, der hohe Blutdruck). Oft stellte ich mir die Frage, ob meine Eltern *in fremder Erde* ruhten oder ob es nicht völlig gleichgültig war, wo man seine *letzte Ruhestätte* fand. Das Grab meiner Großeltern mütterlicherseits befand sich ebenfalls auf diesem Friedhof, andere Verwandte lagen auf Friedhöfen in Los Angeles, Neukirchen an der Vöckla, Milwaukee, Zipf, Curitiba (Brasilien), Pforzheim oder Kapan.

12

In Oberthalheim standen auf zahlreichen Grabsteinen die Worte: „Hier ruht in Frieden ...“ Woher wollten das die Hinterbliebenen eigentlich wissen? Wahrscheinlicher war, dass die meisten Toten in Unfrieden ruhten und der Spruch nur ein frommer Wunsch der Angehörigen war. Sonst müsste auf Begräbnissen nicht so viel gelogen werden. Wenn ich mir vorstellte, wie sich der ganze Hass, die Wut, der Neid, die Missgunst, die Niedertracht und die Trauer der Toten in ihren Särgen entluden, fragte ich mich, weshalb die Friedhöfe in diesem Land nicht schon alle längst explodiert waren.

Ich halte es in dieser Sache eher mit Bertolt Brecht, der in seinem „Lesebuch für Städtebewohner“ schrieb:

*Sorge, wenn du zu sterben gedenkst
Dass kein Grabmal steht und verrät, wo du liegst
Mit einer deutlichen Schrift, die dich anzeigt
Und dem Jahr deines Todes, das dich überführt!
Noch einmal:
Verwisch die Spuren!*

Ich blieb nie lange am Grab meiner Eltern. Ich goss die Blumen, erzählte ihnen ein paar Neuigkeiten und ging wieder. Als ich noch ein Kind war, hat mir mein Vater einmal einen Witz erzählt.

„Ich kann mit den Toten reden“, sagte er.

„Wirklich?“, fragte ich mit kindlichem Erstaunen.

„Ja, aber sie antworten nicht.“

13

Ich brauchte lange, bis ich den Witz verstand. Aber vielleicht ging der Witz auch ganz anders, weil mein Vater generell ein schlechter Witzeerzähler war, der es selten bis zur Pointe schaffte. Einmal versuchte er, einen Witz über Stalin und Churchill zu erzählen, der sich über Tage hinzog und nicht und nicht enden wollte. Ich glaube, die Szene spielte im Himmel, und irgendjemand schaute durch ein Schlüsselloch. Wer, wieso und weshalb? Das weiß ich nicht mehr.

Christoph jedenfalls stand am Grab seiner Frau, und erst als ich den Namen auf dem Grabstein las, erkannte ich ihn. Wir waren gemeinsam in die Knaben-Hauptschule in

Vöcklabruck gegangen, und da ich noch Zeit hatte, fragte ich ihn, ob er Lust auf einen Kaffee oder ein Bier hätte.

„Ja, gehen wir auf ein Bier, Kaffee vertrage ich nicht, wegen dem Blutdruck, aber in Timelkam haben fast alle Gasthäuser zugesperrt. Fahren wir nach Vöcklabruck.“

„Okay, aber zum *Auerhahn* gehe ich nicht. Dort habe ich nämlich seit 1971 Lokalverbot.“

„Wieso das denn?“ Christoph strich sich über seinen Schnauzer. Er sah alt aus, älter als ich. Oder bildete ich mir das nur ein?

„Wir hatten damals eine Flugblattaktion gegen den *Auerhahn* gemacht, weil sein Besitzer die Lehrlinge ausbeutete und uns wegen unserer langen Haare nicht ins Lokal ließ. Außerdem hasste er uns wegen unserer politischen Einstellung.“

Christoph lachte. „Am Stadtplatz gibt es ein paar andere Lokale, in die wir gehen können.“

Während wir im Gastgarten einer Pizzeria bei Bier (Christoph) und gemischtem Eis mit Schlag (ich) saßen, erzählte mir Christoph, dass seine Frau vor einem halben Jahr an Brustkrebs gestorben war. Es war immer dasselbe. Kaum traf ich jemanden in meinem Alter, kamen wir unweigerlich auf Krankheiten oder Todesfälle zu sprechen. Ein untrügliches Zeichen dafür, dass es auf der Rutschbahn des Lebens nach unten ging. Und zwar unaufhaltsam.

Nachdem wir uns über die Toten in unserem Umfeld ausgetauscht hatten, erzählte ich Christoph, dass ich an

einem Buch über meine Vorfahren arbeite, das Unterfangen aber kompliziert sei, weil fast alle Zeitzeugen tot waren und es kaum schriftliche Quellen gab. Als ich in einem Nebensatz erwähnte, dass ein Knecht aus Kapan im Altersheim in Timelkam gelebt hatte, wurde er hellhörig und erzählte mir von seinem Taucheinsatz.

Dass ich Christoph getroffen hatte und er mir über Luka-Batschis Tod etwas erzählen konnte, war ein Glücksfall. Eigentlich hatte ich Luka-Batschi längst vergessen, aber jetzt, wo Christoph erzählte, dass er seine Leiche aus der Vöckla geholt hatte, erinnerte ich mich wieder an ihn. Und an die Schlangengrube, um die sich in unserer Kindheit allerhand Geschichten rankten, die dazu führten, dass wir diesen Uferbereich mieden. Nur die Tapfersten wagten sich in seine Nähe, weil es dort angeblich Giftschlangen gab. Trotzdem rauchten wir nicht weit davon entfernt unsere ersten Lianen. „Was ist eigentlich aus der Schlangengrube geworden?“, fragte ich.

15

„Die gibt es schon lange nicht mehr“, antwortete Christoph nachdenklich. „Mein Vater hat jahrelang darum gekämpft, dass sie zugeschüttet wird. Er gab ja den Schlangen die Schuld am Unfall meines Bruders. Nachdem die Gemeinde aber nichts unternommen hat, hat er sich einen Bagger organisiert und das Gelände dem Erdboden gleichgemacht.“

Jetzt erinnerte ich mich wieder, dass Christophs jüngerm Bruder der Arm amputiert werden musste, nachdem

er bei der Schlangengrube von einer Höllenotter gebissen worden war. Die Ärzte entschieden sich zu diesem drastischen Schritt, weil sie Angst hatten, dass das Gift ins Herz gelangen könnte. Das erzählte man sich jedenfalls im Ort. Christophs Bruder hatte sich vom Schock der Amputation nie richtig erholt und soll deshalb noch als Jugendlicher zum Alkoholiker geworden sein. Ob das stimmte, wusste ich nicht, aber nachdem ich das Thema angeschnitten hatte, fragte ich pflichtschuldig: „Wie geht es deinem Bruder?“

Christoph zuckte mit den Schultern und verzog das Gesicht: „Keine Ahnung, ich habe schon lange nichts mehr von ihm gehört.“

16 So hat jede Familie ihre Leichen im Keller, dachte ich mit einem unangenehmen Gefühl im Bauch. Aber bevor ich zu sentimental wurde, fragte ich Christoph: „Hast du eine Idee, wie Luka-Batschi überhaupt in die Vöckla gekommen ist?“

Er schüttelte den Kopf und sah auf das Display seines Mobiltelefons. „Ich muss jetzt langsam los.“ Er winkte der Kellnerin.

„Ich lade dich ein. Mein gemischtes Eis mit Schlag ist sicher teurer als dein Bier.“ Ich lachte.

„Okay, danke.“ Christoph stand auf und gab mir die Hand. „Hat mich gefreut. Vielleicht sehen wir uns wieder einmal am Friedhof.“

„Ja, mach's gut. Bis bald.“